

Lachen, statt heulen: »Hände hoch!«

Peter Tepper vom Kabarett »Charly M.« über Grottesken der Politik, Kaputtalismus und patriotische Peinlichkeiten



● »Charly M.« geht es nicht gut? Hört man.

Hört man? Man kann es auch sehen – wenn man sich im Zuschauererraum umschaute, nicht nur im »Charly M.«. Einige Intendanten registrieren einen Publikumsrückgang von 30 bis 50 Prozent.

● Das Kabarett hat also die Krise? Wie die SPD.

SPD, was ist das?

● Das rätselte auch »Busenwunders« Kader Loth in einer Quiz-Show: »SPD? Wieder so eine kranke Frage!« Die Frauenbeauftragte im Schattenkabinett der Paull, Stoibers Altraum, vermutete, das Kürzel stehe für Sozialpolitische Union. Ich will Sie aber nicht in eine Reihe mit diesen Medienphänomenen stellen.

Darum bitte ich.

● Zurück zu Krise und Kabarett.

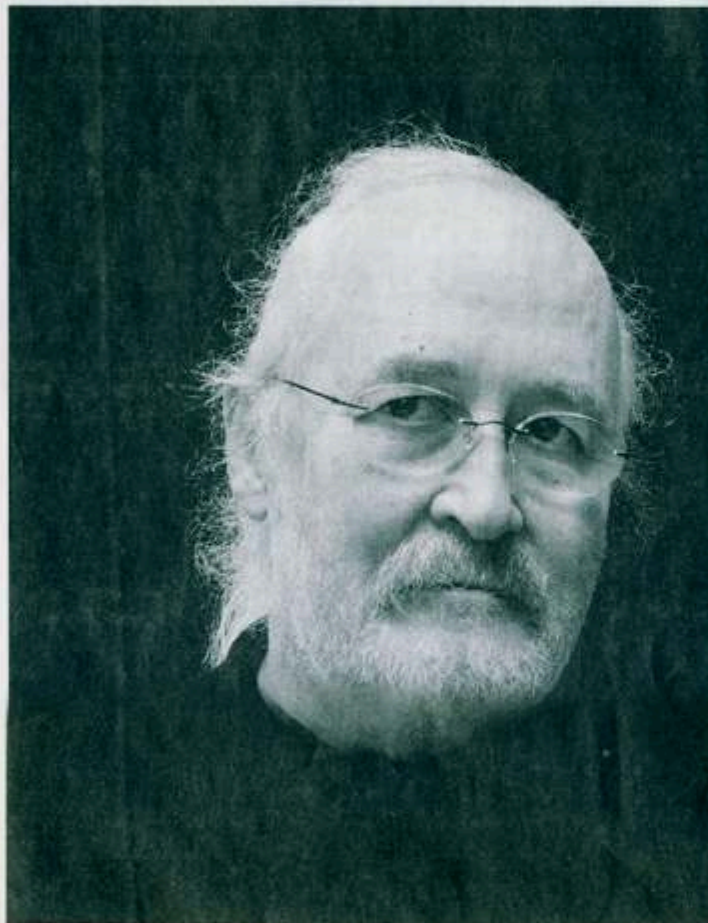
Ja, warum sollte die Krise gerade an uns Kabarettisten, die wir sie zum Thema machen, vorbei gehen? Doch ich will nicht klagen. Man sagt, das politische Kabarett »solle die Verhältnisse zum Tanzen bringen«. Das war uns zu wenig. Im »Charly M.« steht der Kaputtalismus sogar auf dem Kopf! Wir haben die Gewinne sozialisiert und die Verluste privatisiert. Das sollen uns die Ackerbürger, Schickeldanzens und Schaefflers erst mal nachmachen!

● Sind Krisenzeiten nicht ein günstiger Nährboden für Satire?

Eigentlich der Humus. Schauen Sie sich um: Politik und Wirtschaft laszenieren Tag für Tag neue Grottesken und schreiben Pointen, die man als Satiriker kaum noch topfen kann. Die aktuellen Texte haben die Haltbarkeit von Hackfleisch-gemischt. Ich will nicht zynisch werden, aber unsere Regierenden sind nachgerade eine barmherzige Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für uns Kabarettisten. Ein Garant für Vollbeschäftigung. Die Satire liegt auf der Straße! Und damit befindet sie sich in guter Gesellschaft von viereinhalb Millionen Arbeitslosen.

● Die nicht ins Theater gehen.

Natürlich überlegt sich ein



Selbstgefertigter Steckbrief von PETER TEPPER, Intendant beim Berliner Kabarett »Charly M.«: 1943 geboren, Berliner Jöre. Schwer in Ordnung. 1949 bis 1965 Schule und Schauspielschule. Schwer erziehbar. 1965 bis 2006 Schauspieler, Regisseur, Autor, u. a. am Theater Senftenberg, Berliner Ensemble und »Die Distel«, jetzt bei »Charly M.«. Schwer beschäftigt. Foto: Rode

Hartz IV-Familie und auch eine andere, die fürchtet, es bald zu werden, schon genauer, ob sie sich einen Theaterbesuch überhaupt noch leisten kann oder doch lieber zu Haus auf dem Sofa sitzen bleibt, vor dem Fernseher. Auch wenn man da überschwemmt wird von einem Unterhaltungs-Tsunami aus sinnentleertem Humor und tiefgründigem Blödsinn, von Cindy aus Marzahn über Kurt Krömer bis Mario Barth. Die Sendeanstalten überboten sich in einem Amoklauf schlechtesten Geschmacks. Im römischen Kolosseum nannte man das »Brot und Spiele«, in der ARD »Feste der Volksmusik«. Aber der Vergleich ist leider nicht konsequent. Wenn sich die Bürger vor 2000 Jahren daran ergötzen durften, einen Sklaven von Löwen zerfetzt zu sehen, wird ihnen das heu-

te bei Florian Silbereisen verwehrt.

● Das ist hart.

Die Zeiten sind rau. Der Ernst des Marktes bestimmt die Späße der Kunst.

● Aber wer ist der Markt?

Ja, über wen wollen wir uns beschweren? Spätestens seit 20 Jahren glauben wir zu wissen, dass wir das Volk sind. Was wir anscheinend immer noch nicht gelernt haben, ist, dass wir auch der Markt sind. Die Käufer der »Ware« Unterhaltung sind ausschließlich wir. Und wenn wir hier von den Billigprodukten dieses Marktes reden, von seinem schäbigem Tinnel im Sonderangebot der Soaps, Serien, Telenovelas und Jodel-Sen-

dungen, dann müssen wir zuerst mit dem Finger auf uns zeigen, die wir als »Schnäppchenjäger« an den Wühltischen des wohlfeilen Kunstramsches stehen.

● Dabei hat Deutschland eine stolze Kabarett-Tradition. Die Metropole war Berlin. Wie auch des Cabarets.

Als Tucholsky in den Zwanzigern einmal von einem Reporter gefragt wurde: »Tucholsky, es gibt hier um die Friedrichstraße herum vierzig Cabarés- und Kabarets. Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Cabarét und Kabarett?«, da antwortete der: »Janz, einfach. Cabarét is Beene hoch, und Kabarett is Hände hoch!« Heute gibt es in unserer Stadt immer weniger, die es angesichts leerer Kassen wagen zu sagen: »Hände hoch!«

● Ist das Ihr Motto?

Das Motto unseres Kabarets lautet: »Bei uns können Sie darüber lachen, worüber Sie sonst nur noch heulen müssten.« Und diesem Lachen haftet etwas Wundervolles an. »Es ist«, wie der große italienische Regisseur und Schauspieler Dario Fo einmal sagte, »in unnachahmlicher Weise in der Lage, nicht nur den Mund zu öffnen, sondern auch das Hirn.«

● »Charly M.« ist ein Wandervogel, zog oft um in Berlin. Wo war es bisher am nettesten?

Wandern ist gut. Bei uns waren es eher Irrfahrten, vergleichbar denen des Odysseus'. Dessen Reise begann zwar nach dem Trojanischen Krieg, unsere erst nach dem Kalten Krieg, aber ein Abenteuer war es ebenfalls.

Angefangen haben wir im September 1990 als Kabarett »Kartoon« am Gendarmenmarkt. Das war ein Geheimtipp! Ost-Kabarett als zoon politicon. Auf Deutsch: Ossi sein, und schon wieder 'ne große Schnauze! Die Gegend ist allerdings ein Filetstück für Immobilienhaie. Wir waren leider das Sahnehäubchen für die Haie. Im Gegensatz zur deutschen Wurst hat ein Mietvertrag nur ein Ende. Und das war 1998 gekommen. Nun hieß es: Umzug in die Kulturbrauerei in Prenzlberg. Mit eigenem Geld und Treuhändlängergesellschaft. Bau der neuen Spielstätte – bei der Melange war die Pleite schon Programm.

● Dreimal ungezogen ist einmal abgebrannt. Sagt der Volksmund.

Kommt hin. 2001 zogen wir zum Kölnischen Park, in die ehemalige Parteihochschule »Karl Marx«. Wir sollen lustiger gewesen sein.

● War es der Geist des Hauses?

Eher unwahrscheinlich. 2004 mussten wir wieder unsere sieben Sachen packen: Umzug in die Axel Springer-Passagen, Kochstraße. In die Höhle des Klassenfeinds. Wir haben oben ein Faible fürs Extremsportarten. Wir haben sie auf der Bühne furchtbar beschimpft – und sie haben ebenso furchtbar gelacht. Wahrscheinlich waren wir ihr Domina-Keller.

● Für die Springer-Leute?

Ja. Wenn Sie mich nach dem Nettesten fragen, dann war das hier. Ich hatte mit neuen Textideen kein Problem mehr. Ich konnte quasi deren Zeitungen blank vorlesen, und unsere Zuschauer bogen sich vor Lachen. Aber auch da hielt es uns nicht lange. 2008 zogen wir mit unserem Theaterkarren zurück in den Osten, in die Karl-Marx-Allee – zu den Wurzeln sozusagen. Wie lange diesmal? Hm.

● »Deutschland, peinigtes Vaterland« heißt eines Ihrer Programme. Damit erzieht man nicht gerade Patrioten.

Wenn Sie von Patriotismus reden, fällt mir ein großartiger Satz ein. »Patriotismus ist das, was ich jeden Tag tue, indem ich arbeite für mein Land, für Deutschland.«

● Ist der von Ihnen?

Nee, von Schröder.

● Aber was ist mit »Vaterland«?

»Vaterland nennt sich der Staat immer dann, wenn er sich anschickt, auf Massenmord auszugehen.«

● Schröder?

Dürrenmatt. Und was »peinlich Vaterland« betrifft: Normalerweise erzeugt eine peinliche Situation bei ihrem Verursacher ein Gefühl der Scham. Nicht so jedoch bei den Repräsentanten unseres Glücks in unserer Republik. Da ist nirgendwo Scham über die bodenlose Dreis-

tigkeit eines Handelns, das oft jeglichen Bezug zu Anstand und Vernunft verloren zu haben scheint und das ungestraft immer mehr zur alltäglichen Normalität wird. Sigmund Freud sagte einmal: »Die Abwesenheit von Schamgefühl ist das sicherste Zeichen vor Schwachsinn.«

Und das eigentlich Peinliche ist, dass diese Polit-Schranzen immer noch glauben, dass wir ihnen noch immer glauben. Aber noch viel peinlicher ist, dass sie Recht haben – und wir ihnen wirklich immer noch glauben. Und das ist unglaublich peinlich.

● Die »20-Jahre-Euphorie hat auch »Charly M.« infiziert: sonntäglich zwei Mal im Monat Gesprächsrunden: »Alle erinnern sich – wir auch«. Zu welchem Erkenntnis- und Endzweck?

Wenn Demokratie bedeutet, dass man sich in seine eigenen Geschichte einmischen kann, um sie zu verändern, dann tut politisches Kabarett das jeden Tag mit Witz und Ironie. Und wenn es auch stimmt, dass Geschichte eigentlich aus Geschichten besteht, nicht nur aus Jahreszahlen, dann tut es einem Kabarett auch mal gut, diesen Geschichten von bekannten Leuten unserer Geschichte der letzten 20 Jahre zuzuhören und das Publikum in öffentlichen Gesprächsrunden zum sich Einmischen einzuladen.

● Wer hatte die schöne Namensidee: »Charly M.«?

Die Idee hatte mein Freund und Co-Autor Mathias Wedel. Wir waren begeistert. Nicht nur, weil Charly M. – Karl Marx in Londoner Zeit – der Namenspatron der Allee war, wo nun unser neues Domizil stand; auch nicht nur, weil uns seine Sicht auf die Welt und seine Vorschläge, sie zu ändern, heute näher sind, denn je – nein, es war für uns auch eine amüsante Vorstellung, den eigentlichen Ur-Vater neuen Denkens in unserem Logo zu wissen. Mit dem erhobenen Götz von Berlichingen-Mittelfinger. Sein Fan-Kreis; zu dem nun auch Opfer gehören soll, hat sich explosiv so vergrößert, dass man fürchten muss, im nächsten Ranking »Wer ist der beliebteste Deutsche?« steht Charly an erster Stelle – noch vor Dieter Bohlen. Fragen: Karlen Vesper

Nächste Vorstellungen:

Samstag, 14.11.,
20 Uhr: »Neue Kinder braucht das Land«
Sonntag, 15.11.,
15.30 Uhr: Kaffee-Kuchen-Kabarett mit »Lachen – und kein Arzt kommt«
19 Uhr: »Leichenschmaus im Frauenhaus«

Nächster Polit-Talk:

29.11., 11 Uhr: »Inszenierungen der Politik« mit Peter Tepper und dem Schauspieler Rolf Becker (u. a. CD »Kommunistisches Manifest«).
Ticket-Hotline: 030/42 02 04 34
info@kabarettcharly-m.de

Adresse:
Karl-Marx-Allee 133, 10243 Berlin.